

Auf der Jagd nach Sechzig-Tausend.

Erzählung eines Privatdetektivs.

Von Thorwald Bogstad.

Einleitung.

Es war im Grunde der reinste Zufall, daß ich seine Bekanntschaft machte.

Es sind nun drei Jahre her. Müde davon, ellenlange Störhingsreferate zu fabrizieren und Tag um Tag den gleichen langweiligen Geschichten zu begegnen, war ich hinaufgezogen in ein kleines entlegenes Bergthal, wo ich in Gottes freier Natur ein wenig Heilung für meine schwache Gesundheit und schlechten Humor zu finden hoffte.

In der ersten Zeit glaubte ich auch Erfolg zu verspüren, aber dann kam die Langeweile schlimmer als jemals wieder über mich.

Ich wohnte allein auf dem kleinen Bauernhof; es waren keine anderen Sommergäste in der Gegend. Zeitungen und Büchern hatte ich im Voraus entsagt, aber schon nach vierzehn Tagen begann ich mich nach beiden zu sehnen.

Im Hause befand sich an Gedruckt nur eine Postille und ein Kalender vom vergangenen Jahr, und die waren auf die Länge etwas trodene Kost. Ich wurde darum mehr als angenehm überrascht, als der Bauer mich davon unterrichtete, daß ich gewöhnlich alles, was ich wünschte, eine Viertelmeile entfernt erhalten könnte. „Es ist zwar ein Sonderling, der Ostar, und kümmert sich wenig um Gesellschaft, aber wenn Du selber hingehst, so würde er Dir sicher einige Bücher leihen. Er hat einen ganzen Schrank voll.“

Nähere Auskunft über den „Sonderling“ konnte er mir nicht geben. Alles was er wußte, bestand darin, daß Ostar Hell vor mehreren Jahren den kleinen Hof gekauft hatte, wohin ich nun zu gehen beabsichtigte. Weiter wußte er mir zu sagen, daß er ein vermöglicher Mann sei, der jeden Winter sich im Auslande aufhalte, daß er aber, wenn er in dieser Gegend wohne, jeden Verkehr mit den Leuten des Reichthums scheue, daß er nie Besuche erhalte, sondern sich monatlang mütterleckenallem auf dem kleinen Hof aufhalte.

Nach diesen wenigen Aufschlüssen geschah es, daß ich bei dem „Sonderling“ anklopfte, ziemlich gespannt darauf, wie er mein Aufsuchen aufnehmen würde und zugleich bedeutend gegen ihn eingenommen.

Man kann sich deshalb meiner Überraschung leicht vorstellen, als mir die Thür geöffnet wurde und nicht etwa ein ziemlich alter verkümmert Mann vor mir stand, sondern ein sehr vornehm aussehender Herr in den besten Jahren, der mich auf die lebenswürdigste Weise einlud, hinein zu kommen und mit größter Zuversicht mich mir sogleich seine ganz reichhaltige Bibliothek zur Verfügung stellte.

Die Bekanntschaft war also gemacht und ich erneuerte später mehrmals meinen Besuch, eigentlich weniger aus Interesse für seine Bibliothek, als für den Mann selber. Im Anfang konnte ich aus ihm nicht recht klug werden. Hinter seinem kokettierten, stets lebenswürdigem Wesen verbarg sich eine Schwermuth, die selbst während des interessantesten Gesprächs seiner Ausdrucksweise einen Anstrich von sanfter Melancholie verlieh. Es zitterte etwas Unerklärliches, ein gewisser stiller und resignirter Schmerz in seinen oft scharfen und geistreichen Bemerkungen über die verschiedensten Dinge, die wir bei meinen häufigen Besuchen behandelten.

Ich nahm mir vor, das Geheimniß im Leben dieses Mannes aufzuspüren und die Motive zu finden, welche dieser sonst so harmonischen Persönlichkeit ihre düstere Klangfarbe verliehen hatte und — endlich gelang es mir.

Es war ein schöner Augustabend. Wir saßen in seinem kleinen Garten mit einem Glas Toddys und den letzten Hauptstadtzeitungen vor uns. Er hatte in der letzten Zeit sich sehr darauf gemacht, daß meine Gesellschaft ihm willkommen war, und von Tag zu Tag wurde er weniger verschlossen.

„Haben Sie gesehen, daß Bühring losgegangen ist?“ fragte ich.

Er wurde glühend roth und sah mich eigenbühnlich forschend in die Augen.

„Ja, ich habe es gesehen,“ antwortete er nach einer kurzen Pause.

„Fünfjährige Strafarbeit, das ist eine harte Raub gewesen für den Mann, selbst wenn er, wie man behauptet, die Sechzigtausend gestiehlt hat, um die er die Bank betrogen hat.“

„Ich kenne Jemand, der mit einem einzigen Jahre davon kam — aber allerdings auch unschuldig war,“ fügte er mit einem schweren Seufzer hinzu.

„Ich habe mich übrigens schon lange danach gesehnt, mich mit jemand darüber auszusprechen, aber es geht eigentlich so wenige Menschen, mit denen ich verkehren mag. Ich werde Ihnen eine kriminelle Geschichte erzählen, die nur wenige Menschen kennen und die mich zu dem Ermittler gemacht hat, der ich jetzt zu einer Plage für mich selber und die Menschen, mit denen ich selten genug in Berührung komme, bin.“

Ich protestirte gegen die letzten Worte.

„Nein, nein!“ antwortete er kurz und abbrechend, „ich weiß gut, welche ein Sonderling ich bin. — Nun, was Sie betrifft, so liegt die Sache da ein wenig anders. Sie zogen mich von Anfang an. Ich glaube, daß Sie mich verstehen werden, mir vielleicht auch einen guten Rath geben können.“

Und dann erzählte er mir die Tragödie seines Lebens, kurz und nüchtern, ohne persönliche Färbung der trockenen Thatfachen. Je länger er erzählte, desto mehr Sympathie empfand ich für ihn, desto mehr Mitleid fühlte ich mit dem Manne mit dem intelligenten, offenen Gesicht, in dem die Schwermuth um die Mundwinkel zitterte, und jedes Mienenspiel erzählte, daß dieser Mann nur auf seinem gedrückten Lebensglück und für daselbe lebte.

Ostar Hells Vater war ein reicher Geschäftsmann und hatte seinem einzigen Kind die möglichst beste Ausbildung gegeben; aber als seine Frau kurz nach Ostars Geburt gestorben und der Vater während dessen ersten Anabensjahre immer stark seine Geschäfte in Anspruch genommen worden war, so war Ostar schon in ziemlich jungem Alter auf sich selber angewiesen gewesen und wurde infolge dessen früh reif und gewöhnlich sich, das Leben mit eigenen Augen zu betrachten. Der Vater starb, gleich nachdem der Sohn das Actium bestanden hatte. Ostar trat nun in die Firma ein, aber der Tod des Theilhabers nach kaum einjähriger gemeinschaftlicher Arbeit und jenes Ereignisses, das kurze Zeit nach seinem Eintritt in das Geschäft sich vollzog, beraubte ihn eines jeden Interesses für den Handel.

„Ich muß bemerken,“ sagte er, „daß wir in unserem Geschäft einen alten Kassierer hatten, der fast dreißig Jahre angestellt war. Er besaß eine Tochter, ein schönes junges Mädchen. Olga hieß sie. Ich liebte sie und sie mich. Ich heirathete sie. Es folgten einige Tage höchsten Glückes. Da trat plötzlich ein greller Blitz aus heiterem Himmel ein furchtbares Ereignis ein.“

Der alte Ostar, ihr Vater, hatte eines schönen Tages einen Kassiermann aufzuweisen. Mein Theilhaber verlangte Anklage und der alte Mann wurde zu drei Jahren Strafarbeit verurtheilt, trotz meiner Versuche, die Sache zu unterbreiten. Das Geschäft war nämlich in den letzten vier oder fünf Jahren nicht mehr so glänzend gegangen, wie früher und mein Theilhaber war fest überzeugt, daß wir jahrelang einer systematischen Betrügerei von Seiten des alten Ostar ausgeht gewesen waren.

Meine Frau weinte und flehte mich um Schonung für den Vater an, der nur auf Indicien hin verurtheilt wurde; es konnten keine planmäßigen Fälschungen nachgewiesen werden und doch fehlte ein sehr großer Betrag in der Kasse.

Die Erregung, die meinen Theilhaber erfaßt hatte, übertrug sich von ihm auf mich, ich theilte seine Auffassung und hielt meiner Frau gegenüber nicht damit zurück, daß es doch schändlich sei, jahrelang so von ihrem Vater betrogen worden zu sein, der doch von meinem Vater und mir stets das unbedingteste Vertrauen gewonnen hatte.

Meine Frau ergab sich in ihr Schicksal, und stolz und ehrgeizig, forderte sie mich in keiner Weise mehr heraus. Eine Woche aber, nachdem sich die Gefängnisbüren hinter ihrem Vater geschlossen hatten, verschwand sie aus unserem Hause. — Ich habe sie bis heute nicht wiedergesehen.“

„Ja, nun kommt das Schreckliche. Nach ungefähr einem Jahre wurde einer unserer Kontoristen auf einem Betrage erlappt und gefand gleichzeitig, das Verbrechen begangen zu haben, um dessen willen der alte Ostar verurtheilt worden war. Der Letztere wurde natürlich sofort in Freiheit gesetzt. Wir suchten den Irrthum wieder gut zu machen, aber er war schon ein gedrogener Mann, theils durch die Kerkerschaft, theils aus Mummer über das Verschwinden Ostas, meiner Frau. Dazu kam, daß es ihm bekannt war, wie die Tochter wesentlich durch Vorstellungen von meiner Seite voll und fest an die Schuld ihres Vaters glaubte und nichts von sich hören ließ. Einen Monat nach seiner Entlassung aus der Haft starb er.“

„Ja, das war ein unheilbarer Irrthum.“

„Nun kommt das Schlimmste, das ich nie vergessen werde und das mir wie ein Alp Tag und Nacht auf der Seele liegt.“

Er entnahm seinem Taschenbuch einen Brief.

„Unmittelbar nach dem Tode des alten Ostar erhielt ich diesen Brief von meiner Frau mit dem Poststempel Hamburg.“

„Es wird vielleicht meinen Mann interessieren, zu vernehmen, daß er nun Vater eines Knaben ist, den ich so zu erziehen versuchen werde, daß er der

edlen Gesinnung und Handlungsweise seines Vaters würdig werden soll. Dies soll meine einzige Rache sein an dem Genden, der mein und meines armen alten Vaters Leben zerstört hat. Mit allen anderen Schwierigkeiten hinsichtlich Deines Sohnes werde ich Dich verschonen. Versuche nicht, denselben zu finden, es wird Dir nie gelingen. Aber eines schönen Tages, sobald ich es für gut befinden, sollst Du den Jungen zurückerhalten, wenn und wie Du es am wenigsten erwartest hast. Und zum Schluß nimm noch einen Gruß von der, was von derjenigen übrig geblieben ist die Du so oft Deine liebe Olga genannt hast.“

Er ließ den Brief sinken und stützte grübelnd den Kopf in die Hände.

„Ein sonderbarer Brief, das,“ bemerkte ich.

„Ja,“ antwortete er, „so sonderbar, daß ich in den sieben Jahren nicht im geringsten aus ihm klug geworden bin.“

„Haben Sie Ihre Frau nie getroffen?“

„Niemals. Ich reiste sofort nach Hamburg, setzte die tüchtigsten Detektiven in Bewegung, aber Alles war umsonst. Ich bin sieben Jahre herumgerast und habe nach ihr gesucht, aber jede Spur von ihr ist verlohnen. O, welche eine blutige Sünde ich um ihretwillen auf mir habe.“

„Dem starken Mann standen Thränen in den Augen.“

„Jetzt begreifen Sie vielleicht, daß mehr als gewöhnlicher Muth dazu gehört, mit solchen Erinnerungen das Leben zu tragen.“

„Ja,“ antwortete ich, „das begreife ich.“

Ich versuchte ihn zu trösten, aber jeder derartige Versuch war verlorene Mühe.

„O Olga! — Und mein Junge!“

Es schmit mir in die Seele, diese furchtbare Verweisung zu sehen, für die keine Vernunftigende Linderung brachten.“

„Was rathen Sie mir? Manchmal meine ich, es wäre am besten, der ganzen Sache ein Ende zu machen.“

„Haben Sie sich nie mit etwas zu beschäftigen gesucht, für das Sie Interesse haben?“

„Doch, manchmal. Ich habe mich z. B. früher lebhaft für Chemie und chemische Experimente interessiert. Ich richtete mir ein kleines Laboratorium hier in meinem freiwilligen Exil ein. Aber es nicht nichts. Alles wird mir auf die Länge trivial und die gleichen Gedanken kommen unvermeidlich immer wieder über mich und mit ihnen ein verzehrender Lebensüberdruß.“

„Sie müssen etwas zu ermitteln suchen, was ihre Gedanken auf andere Wege führt.“

„Umsonst. Jedenfalls weiß ich nicht, was mir helfen könnte.“

„Ich habe einen Vorschlag! Besuchen Sie Sherlock Holmes Beispiel. Beschäftigen Sie sich mit Aufgaben, die Ihre ganze Energie, alle Ihre Intelligenz in Anspruch nehmen. Versuchen Sie sich als Detektiv; ich weiß Ihnen besseren Rath.“

„Das ließe sich vielleicht machen!“

Sein Gesicht hellte sich auf. Augen scheinlich griff er nach meiner Idee wie ein Ertrinkender nach einer Rettungsboje.

„Das ist wirklich ein zu guter Rath, als daß ich ihn nicht befolgen sollte. Aber es muß eine Aufgabe sein. Ich habe keine Lust, bei Pfandbleibern und gestohlenen Uhren und Winterröcken zu fahnden.“

„Sie können sich selbst eine Aufgabe stellen, wie sie kaum je ein anderer Detektiv hier droben übernommen hat. Bühring ist wieder auf freiem Fuß, aber die 60,000 Mark hat er wohl verwahrt. Die Götter mögen wissen, wo. Es ist der schlaueste Fuchs, den ich je getroffen habe. Versuchen Sie, der Bank das Geld wieder zu verschaffen und ich bin überzeugt, daß Sie reich honorirt werden.“

„Ich habe Geld genug,“ antwortete er nachdenklich, „aber der Plan gefällt mir. Ist die Sache jedoch nicht bereits Fachleuten übertragen?“

„Das glaube ich kaum. Es versteht sich von selbst, daß der Kerl nach dem Auslande verflücht wird. Alle Achtung vor unserer Detektivs, aber Sprachkennner sind sie in der Regel nicht, aber Sie —“

„Ich spreche Deutsch und Englisch wie meine Muttersprache.“

„Gerade deshalb ist Hoffnung, daß Sie etwas ausrichten werden. Es muß freilich sein zu Wert gegangen werden. Sie dürfen nicht vergessen, daß es sich hier nicht darum handelt, den Dieb zu fassen, denn er hat ja seine Strafe bereits ausgesessen. Es handelt sich darum, des Geldes habhaft zu werden und gleichzeitig zu beweisen, daß es der Bank gehört.“

„Sie haben recht. Ich danke Ihnen!“

Er drückte mir über den Tisch warm die Hand.

„In einigen Tagen reisen Sie ja wieder nach Christiania. Ich begleite Sie und conscriere mit der Bank, und dann wollen Herr Bühring und ich Hund und Hufe spielen. Ich werde mein Bestes thun, darauf kann er sich verlassen. Und wer weiß,“ fügte er wie zu sich selber hinzu, „vielleicht gelingt es mir gleichzeitig — nun, es ist wohl nicht mehr werth, fernzudanken.“

Er strich, als wollte er sich von etwas befreien, mit der Hand über das Gesicht und stand schnell auf.

„Einige Tage nachher risten wir mit einander zurück, und der Inhalt

der nachfolgenden Erzählung gründet sich auf die Briefe, die ich in kurzen Zwischenräumen von ihm aus den verschiedensten Orten Europas erhielt.

1. Kapitel.

Es war am Vormittag des 4. October 1889. Die selben eigenen Thüren der Aktienbank waren erst geöffnet worden und das Publikum wogte bereits lebhaft in den neuen geräumigen Lokalen der Bank hin und her.

Die Banknoten, dieser nervus rerum unserer athmlosen Zeit, raschelten über die Schranken. Speculanten, die von Hunderttausenden sprachen wie andere Sterbliche von 10 Dore Trinkgeld für einen Aufwärter, alte, habgierige Käuferbesitzer, welche die Miethe des letzten Monats einlegten, und junge Studenten, die sich ihren monatlichen Kredit von daheim ausbezahlen lassen wollten, kurzum, das gewöhnliche Bankpublikum unserer Hauptstadt fand Spalier vor den einzelnen Abtheilungen.

Die ganze Organisation arbeitete ruhig und zuverlässig wie gewöhnlich. Auf seinem Privatkontor saß Bankdirektor Gullik, las die letzten Kursberichte in einem Hamburger Blatte und ahnte Frieden und keine Gefahr.

Da pochte es scharf und schnell an die Thür und herein trat der Bankbote, der alte Olsen, blieb aber bleich und betroffen an der Thür stehen, ohne ein Wort zu sprechen.

„Was giebt's Olsen?“

„Ja — ich soll den Herrn Bankdirektor vom Kassierer grüßen und sagen, daß — daß —“

„Na, Olsen, machen Sie schnell. Sie sehen, ich habe Eile.“

„Nun, ich sollte sagen, daß seit gestern ein sehr großer Betrag gestohlen worden ist.“

„So, dann grüßen Sie ihn und sagen Sie ihm, daß er sich die Nummern ausstellen lassen und die Augen offen behalten soll bei den Einlagen.“

„Nein, der Herr Bankdirektor mißversteht mich, es handelt sich um einen Diebstahl bei uns. Es sind 60,000 Kronen aus dem Depositenraum verschwunden, seit der Kassierer gestern das Komptoir verließ.“

„Was sagen Sie, Mann?“

Der Bankdirektor stand todtenbleich vom Stuhl auf. „Sechzigtausend Kronen! — Das muß ein Irrthum sein! — Weshalb kommt der Kassierer nicht selbst zu mir?“

„Nein, er ersuchte mich, zu grüßen und zu sagen, daß er mit den Abfertigungen beschäftigt sei, er wünschte nur von Ihnen zu vernehmen, wie er sich heute während der Komptoirzeit zu verhalten habe.“

„Sie können ihm sagen,“ — der Bankdirektor ging schnell und nervös mit den Händen auf dem Rücken im Zimmer auf und ab, — „Sie können ihm sagen, daß er wie gewöhnlich verfahren und dem übrigen Personal keine Mittheilung machen soll, bis nach der Konferenz mit mir.“

„Danke!“

Der alte Olsen verneigte sich und ging.

„Sechzigtausend — das kann eine nette Geschichte werden.“

Der Bankdirektor klingelte schnell am Telephon. „Die Polizeikammer?“

„Ab, der Inspektor selbst! Würden Sie die Güte haben und so schnell wie möglich Ihren besten Detektiv herbesenden. Mein Kassierer theilte mir in diesem Augenblick mit, daß im Depositenraum der Bank ein größerer Diebstahl begangen worden ist. — Kommt er augenblicklich? — Sie sollen Dank haben! Guten Morgen, Herr Inspektor!“

Der Direktor klingelte ab und setzte seinen nervösen Spaziergang durch das Zimmer fort.

„Nun wirst Du sehen, mein Junge,“ sagte der Detektiv Abge zu sich selber, während er nach erhaltenem Befehl hinab nach der Bank eilte, „nun giebt's endlich einen lobnenden Auftrag für Dich. — Ein großer Diebstahl sagte der Direktor. Es müßte mit verteuerten Ränken zugehen, wenn es mir nicht gelingen sollte, den Kerl zu finden. — Und ich hoffe, die Bank zahlt einen anständigen Finderlohn.“

Fünf Minuten nachher stand er in dem Komptoir des Bankdirektors.

Das Komptoirpersonal war sehr bestürzt, als er nach bendeter Komptoirzeit zu dem Direktor gerufen wurde und Mittheilung von dem Ereignis bekam.

Der Direktor that dies mit wenigen Worten, ohne die näheren Umstände mitzutheilen, indem er sie ersuchte, soweit es in ihrer Macht stehe, ihm bei der Aufsuchung des Schuldigen behilflich zu sein.

Unter dessen Schweigen die grauen Augen des Detektivs von dem einen zu dem andern.

Als das Personal entlassen war, fragte der Bankdirektor: „Nun — was glauben Sie?“

„Es ist noch zu früh, etwas zu glauben, Herr Direktor. — Doch, was haben Sie gesagt? Der Mechanismus des Schließens sei nur gewissen Herren bekannt gewesen?“

„Es ist ein amerikanisches Patentschloß mit einer sehr kunstreichen Zifferöffnung. Die besonders kombimirte Formel, durch die es geöffnet werden kann, ist nur dem Kassierer und mir bekannt. So habe ich wenigstens bis jetzt ge glaubt.“

„Ist die Zuverlässigkeit des Kassierers über jeden Zweifel erhaben?“

„Absolut. Ich vertraue ihm wie mir. Ich habe ihn seit meinen Anabensjahren gekannt und weiß, daß es ihm unmöglich sein würde, sich etwas Derartiges zu schaulden kommen zu lassen.“

„Und das übrige Personal?“

„Ich kann da über keinen Klagen, soweit ich sehe, thun jeder seine Pflicht, ihr Privatleben kann ich unmöglich kontrollieren.“

„Jawohl, jawohl. — Auf welchen Betrag lauteten die einzelnen Noten?“

„Es waren fünfzig Tausend Kronen, deren Nummern wir besitzen und zehntausend Kronen in kleineren Noten, hauptsächlich zu fünfzig Kronen.“

„Die Nummern der letzteren haben Sie also nicht?“

„Nein, es war ein Betrag, der, nach dem, was mir der Kassierer mittheilt, gestern im letzten Augenblick deponirt wurde. Es war keine Zeit, sie zu registrieren, dies sollte heute geschehen.“

„Das ist schlimm. Aber nun werde ich Ihnen sagen, was Sie zu thun haben. Telegraphiren und telephoniren Sie die Nummern der gestohlenen Noten an alle Banken und Wechselgeschäfte in Scandinavien, das ist ja eine leicht zu bewältigende Arbeit, und geben Sie gleichzeitig die Nummern in allen größten Hauptstadt- und Provinzzeitungen bekannt, dann verhindern Sie damit wenigstens einfließen, daß der Dieb die fünfzig Tausend Kronennoten wechseln kann.“

„Haben Sie gar keinen Verdacht?“

„Fragen Sie mich noch nicht danach, Herr Bankdirektor!“

„So, Sie haben also einen?“

Gullik's Gesicht erhellte sich und er blickte den Detektiv fragend an, der kalt und ruhig auf seinem Stuhl saß und die Fingerspitzen gegen einander führte.

„Ich kann es Ihnen wohl sagen. Es handelt sich um einen von Ihren Leuten. Augencheinlich ist der Diebstahl von einem derselben begangen worden. Einer oder der andere muß das Geheimniß des Schloßes gekannt haben. Es war ja heute Morgen ganz unbeschädigt und zeigte keine Spur von Gewalt.“

„Wen haben Sie im Verdacht?“

„Das werde ich Ihnen nicht sagen. Es ist ja sehr leicht möglich, daß ich mich irre. Außerdem können Sie darauf zählen, daß ich thun werde, was ich vermag.“

„Na, können Sie uns wenigstens die fünfzigtausend wieder verschaffen, dann dürfen Sie auf unsere Erkenntlichkeit rechnen.“

„Freut mich, Herr Direktor. Wie gesagt, ich werde thun, was ich kann. Adieu!“

(Fortsetzung folgt.)

Eine eigenartige Ehegesellschaft.

Wie böse den Jungesellen oft mitgespielt wird, beweist wieder einmal ein Fall, der sich unlängst in dem Städtchen Red Creek bei Rochester im Staate New York zutrug. Die anerkannt Schönste des kleinen Ortes, Miss Grace Maloney, lud ihre zahlreichen Freundinnen eines Tages zu sich mit der Aufforderung, daß jede die Photographie und etwaige Briefe von wenigstens einem abgewiesenen Freier nebst der eigenhändig niedergeschriebenen Schilderung des Werbens, dessen Gegenstand sie gewesen, mitbringe. In diesem Manuscript sollten die romantischen, dramatischen oder auch komischen Situationen, zu denen der Courtmacher Veranlassung gegeben hätte, ebenso wie der Grund, aus welchem er einen Noth erhielt, angeführt sein. Ein Preis in Gestalt eines goldenen Trilbypergers an langer Kette wurde für die interessanteste Erzählung ausgesetzt.

Die eigenartige Stance wurde damit eröffnet, daß man die mitgebrachten Photographien zur allgemeinen Besichtigung vorlegte. Mancher erkannte und erschrockene Ausdruck einschlopfte den jungen Damen, als diese Bilder die Runde machten. Und manche Maib sah nachher recht still und traurig da; denn wie konnte sie auch ahnen, daß „der“, dem sie ihr Herz zu schenken gedachte, oder vielleicht schon gestenkt, bereits um eine andere vor ihr angehalten hatte! Man gab sich aber Mühe, keine Verstimmung zur Schau zu tragen, und nachdem alle Manuscripte vorgelesen waren, zogen sich die zur Jury erwählten Damen in ein Nebenzimmer zur Berathung zurück. Eine Miss Harriet Hall war die glückliche Gewinnerin der Prämie. Begreiflicherweise sind die Originale der Photographien nicht sehr erbaulich von der Sache und haben gelobt, an den indiscreten Schönen Rache zu üben.

Eine Paletten-Ausstellung.

Ein Dichter, dessen elegante Feder man rühmt, schmirt in Wirklichkeit vielleicht mit einem Zündhölzchen traurige Herogaluppen, die nur dem geübten Seherauge entzifferbar sind, und ein seiner Spitzen Feder wegen gefürchteter Schriftsteller kann sich vielleicht einer stumpfen Rundschiffstheorie bedienen oder gar auf der Schreibmaschine klappern. Die Redeblume, die von einer reichen oder armen, bunten oder einödnigen Palette spricht, hat mehr thätigliche Berechtigung. In der hundert Paletten berühmter Maler enthaltenden Sammlung, die in der Gallerie Georges Bernheim in Paris, Rue Lafitte, ausgestellt ist, sind manche Maler an ihrem Handwerkszeug leicht zu erkennen.

Die große Palette des Freskenmalers Pubis de Chavannes zeigt die graugrünen, kalten Töne dieses Meisters, zwischen denen Roth nur durch wenig stumpfe Erdfarben vertreten ist. Gauguin's, der kräftige Sonnenmaler, weist auf seiner Palette kaum eine dunkle Farbe, sondern leuchtende Mischungen von Weiß, Gelb und Roth auf. Bei anderen Paletten aber wäre es unmöglich, auf den Meister zu schließen, so ist die Palette des unactiven, farbenreichen Delacroix in bebauflicher Ordnung mit so vielen kleinen Farbtupfern versehen, daß sie an eine Sammlung kleiner Käfer mit bunten Flügelbeden erinnert; die Palette des Impressionisten Bissaro ist im Gegenfatz zu seinen Farben led durcheinander wischenben Gemälden von peinlicher Reinktheit. Die Palette Th. Rousseau's gleicht mit ihren unheimlich schwarzen Farbtönen einer rissigen Baumrinde, die J. Dupre's vollends scheint mit biden Trüffeln besetzt.

Die meisten Paletten sind mit einem kleinen Bildchen geziert, das sich an die aufgetragenen Farben anschließt; die Reste des meist reichlich vertretenen Weiß sind zu einer Wolke verwandelt, an die sich eine Miniaturlandschaft hängt, oder zu einem hellen Fenster, zu einem Bettuch, auf dem sich eine schöne Schläferin dehnt, zu Dampf von Geschühen, in den eine kleine Kriegsscene hineingemalt ist. Aus gelben Farbtönen ist mit wenigen Pinselstrichen ein beladener Neumagen gezeichnet, der dann Pferde und Springer nach sich zieht, oder eine goldene Krone und ein Motiv mit gelbem Regenlicht. Jinober ruft das Bild einer trüb beleuchteten Kneipe mit Raubunbestalten hervor. Man findet manche hübsch ausgeführte Aste. Rosa Bonheur giebt auf einer altglücklichen Palette, auf der der Maler Zufall schöne Töne hervorgebracht hat, einen charakteristischen Fruchttopf; der Humorist Leandre bildet aus Weiß und Roth plastisch den Kopf eines weinlichen Greises. Sehr verschieden sind die Formen der Paletten, große, phantastisch geschweifte Bretter finden sich neben bescheidenen, kleinen, viereckigen Brettern. Die Ausstellung hat seinen überwältigenden Kunstwerth, ist aber in der todeten Spielerei des Künstlers mit der Laune des Zufalls recht interessant.

Ein Tanzmeister-Examen beim alten Fritz.

Der italienische Tänzer Giobannini hätte gern eine Stelle an der königlichen Oper in Berlin gehabt. Er erwirkte sich endlich eine Audienz beim König, um seine Bitte vorzutragen. Friedrich der Zweite empfing ihn und hörte sein Gesicht huldvoll an.

Als der Künstler geendet hatte, sagte der König: „Pass!“

Der Tänzer erröthete das Kommando sofort und längelte ein paar Schritte.

„Repaßes,“ kommandirte der König.

Der Tänzer kam zurück und hatte des Entschides.

„Adieu,“ sagte der König.

Audienz und Probe waren beendet, und Giobannini wurde nicht angestellt.

Verlorener Prozeß.

Der bekannte Staatsmann Justus Möser (1720—1794) war ein großer Feind von Aerzten. Niemand fragte er die in Anrathenden um Rath. Nur durch Ruhe glaubte er jede Krankheit besiegen zu können, denn er war der Meinung, die Natur kämpfe selbst das Uebel nieder, und daher dürte man sie nicht hören. Erst in seiner letzten Krankheit, als er viele Schmerzen leiden mußte, erkannte er seinen Irrthum. Als er sein Ende nahen fühlte, sagte er zu seiner Tochter: „Ich habe den Prozeß mit den Doktoren verloren,“ drehte sich um und entschlief.

Erster Gehalts.

Mann (eine gerichtliche Zustellung öffnete): „Da haben wir's; jetzt muß Du wegen Deines bösen Mundwerks noch vor den Schranken des Gerichtes erscheinen!“

Frau (entsetzt): „Ach Gott . . . und ich habe nichts anzuziehen!“

Ein Mutterbräutigam.

Herr Schmidt (zum Schwiegerohn in sep): „Sie wollen meine Klara heirathen? Haben Sie denn auch schon einen Tag für die Hochzeit bestimmt?“

Bräutigam: „Das überlaß ich natürlich ganz Fräulein Klara.“

Herr Schmidt: „Beabsichtigen Sie eine große Hochzeit abzuhalten, oder ist Ihnen eine im engsten Kreise der Familie lieber?“

Bräutigam: „Das dürfte ich wohl am besten Ihrer Frau Gemahlin überlassen.“

Herr Schmidt: „Und wie hoch beläuft sich Ihr Einkommen, junger Mann?“

Bräutigam: „Oh, das überlasse ich ganz Ihnen, Herr Schmidt.“

In der Welt kommt's nicht darauf an, wie viel man genießt, sondern wie viel man vertragen kann.

Es giebt viele Lügen, die wir ohne Erwähnen sagen; wir würden aber erwähnen, müßten wir, statt ihrer, die Wahrheit sagen.

Soll ich ein großes Glück Dir nennen? — Vergessen können!

Und willst ein großes Leid Du wissen? — Vergessen müssen!